



Sendung vom 15.09.2005, 20.15 Uhr

Mascha Kauka  
Verlegerin, 1. Vorsitzende Indiohilfe  
im Gespräch mit Arndt Wittenberg

- Wittenberg:** Verehrte Zuschauer, herzlich willkommen bei alpha-forum, zu Gast ist heute Mascha Kauka, Tochter des berühmten "Fix und Foxi"-Verlegers Rolf Kauka. Mascha Kauka ist eine der erfolgreichsten Kochbuchautorinnen Deutschlands und vor allem engagierte Kämpferin für die Rechte der Indios in den Regenwäldern Ecuadors. Herzlich willkommen, Frau Kauka.
- Kauka:** Grüß Gott.
- Wittenberg:** Frau Kauka, Sie haben Millionen von Kochbüchern verkauft, wissen, wie man Sorbets zaubert, wissen, wie man Soufflés bäckt. Sie mussten aber auch schon mal Maden essen im südamerikanischen Dschungel. Wie wird denn eine erfolgreiche Kochbuchautorin zur Entwicklungshelferin?
- Kauka:** Oh je, das ist eine lange Geschichte. Bei uns dauert sie nun schon genau 25 Jahre. Es ist also in diesem Jahr zufällig genau 25 Jahre her, dass mein Mann und ich erstmals nach Südamerika gekommen sind: ganz normal als Touristen. Freunde hatten uns damals empfohlen, den Regenwald an der Pazifikküste zu besuchen. Das ist kein übliches Touristenziel, aber sie hatten uns dort hingeschickt, weil die Landschaft so schön sei, weil es dort einen Indianerstamm gebe usw.
- Wittenberg:** Sie hatten dort dann eine folgenreiche Begegnung mit einem Indio-Häuptling.
- Kauka:** Richtig. Wir sind also mit Kanu und Rucksack und Zelt dorthin gefahren und nach ein paar Tagen sind wir auch tatsächlich auf den dort lebenden Indianerstamm gestoßen. Das sind die Chachi-Indianer. Per Zufall begegneten wir dabei auch gleich der Häuptlingsfamilie. Der Anfang war jedoch schwierig. Sie hatten bis dahin noch keine Touristen gesehen: Sie kannten nur Goldsucher, Holzfäller und Missionare und fragten uns daher, zu welcher Sorte wir denn gehören würden. Es war schon recht schwierig, ihnen zu vermitteln, dass wir Touristen sind und eigentlich nur gekommen seien, um uns die Gegend anzuschauen. Das war ihnen natürlich völlig unverständlich und deswegen waren sie auch entsprechend misstrauisch. Aber wir konnten sie dann in einer Sitzung, die eine ganze Nacht lang dauerte, doch überzeugen von dem, was wir wirklich vorhätten und dass wir ihnen wirklich keinen Schaden zufügen würden. Sie haben uns schließlich akzeptiert. Danach ging die ganze Sache eigentlich ziemlich schnell. Der Häuptlingssohn war der Einzige, der Spanisch gesprochen hat: Er hat uns dann ihre Probleme erklärt und uns um Hilfe gebeten.
- Wittenberg:** Ein normaler Reflex wäre ja gewesen, dass Sie gesagt hätten: "Mein Gott, ich bin Tourist, wenn ich zu Hause bin, spende ich vielleicht ein wenig Geld, aber sonst kann ich nichts tun!" Warum haben Sie sich dann so engagiert?
- Kauka:** Mein Mann und ich haben zunächst auch genau das gesagt: "Mein Gott, wir sind Touristen, wir würden euch ja gerne helfen, wir sehen ja eure

Probleme, aber wir können da nichts tun." Vielleicht sollte ich kurz etwas zu diesen Problemen sagen, denn das war dann hinterher auch wesentlich für unsere Arbeit. Das Gebiet, in dem sie seit Jahrhunderten traditionell lebten, war vom ecuadorianischen Staat an ausländische Holzgesellschaften verpachtet worden. Und diese Holzgesellschaften hatten vom Staat Ecuador verlangt, dass die in diesem Gebiet siedelnden Indios ausgesiedelt werden und irgendwohin in ein Reservat kommen. Die Indios lebten also in der Gefahr, demnächst ausgesiedelt zu werden. Außerdem waren Goldsucher die Flüsse heruntergekommen, an denen sie lebten, und haben sie ebenfalls bedroht. Ende der siebziger Jahre sahen sie sich also von verschiedenen Seiten bedroht. Sie wollten deshalb, dass wir ihnen helfen. Der Häuptlingssohn hatte auch schon ein Konzept, wie das geschehen könnte. Natürlich haben wir zunächst einmal gesagt: "Wir sind ja nur Touristen, wir kennen Ecuador nicht und kennen die Indianer nicht und wissen nicht, was man da machen könnte." Er hat sich dann aber von uns wenigstens unsere Adresse geben lassen und zu uns gemeint: "Wir sollten zumindest in Kontakt bleiben." Wir haben also bei unserem Besuch selbst noch nichts versprochen. Wir waren dann aber noch gar nicht zurück in München, da war auch schon der erste Brief von ihm da. Darin schrieb er, dass wir die ersten Menschen seien, zu denen sie Vertrauen hätten; sie meinten, dass gegen die Probleme, die für sie in ihrem Land durch Weiße entstanden seien, sie auch nur zusammen mit Weißen, also unter der Beratung von Weißen, Lösungen finden könnten, weil wir eben besser wüssten, wie Weiße denken. Wir kennen also quasi ihre Feinde besser als die Indios selbst. Wir haben uns das dann lange überlegt. Der eigentliche Motor war dann ich, denn ich habe gesagt: "Ich will diesen Menschen jetzt einfach helfen. Schauen wir doch mal, was wir machen können." Natürlich hatte ich damals noch überhaupt keine konkrete Vorstellung davon, wie das hinterher werden würde.

**Wittenberg:** Sie haben dann 1982 den Verein "Indiohilfe" gegründet und haben erst einmal sehr, sehr lange mit dem Volk der Chachi zusammengearbeitet. Wie konnten Sie ihnen konkret helfen, was haben Sie dort getan?

**Kauka:** Damit sie nicht ausgesiedelt werden, musste das Land für sie vermessen werden: Sie mussten also ihr traditionelles Siedlungsgebiet zu ihrem Eigentum bekommen. Gemäß der ecuadorianischen Verfassung ist das möglich: Indios können ihr Land bekommen, also ganz rechtmäßig mit Landtitel usw., dazu aber müssen sie es vermessen lassen. Ihr Land war jedoch immer noch ein weißer Fleck auf der Landkarte. Natürlich hatte kein Indianerstamm das Geld für diese Vermessungsarbeiten. Wir haben dann die Vermessung finanziert und organisiert. Aus diesem Grund gehört ihnen also dieses Land heute. Darüber hinaus war es aber auch notwendig, dass sie in diesem Wald nicht mehr nomadisieren: Sie waren bis dahin nämlich Flussnomaden an drei großen Flusssystemen gewesen. Stattdessen mussten sie mit der Vermessung und der Landzuteilung sesshaft werden. Dies verlangt der Staat. Es ging also darum, Dörfer und Landkreise zu bilden und mit dem sesshaften Leben anzufangen. Wir haben sie bei diesem ganzen Prozess begleitet: von Flussnomaden zu sesshaften Bauern und Handwerkern. Wir haben das Schulsystem gefördert, wir haben die medizinische Infrastruktur aufgebaut, wir haben Berufe gelehrt und wir haben ihnen die ersten Hühner und Schweine gebracht und mit ihnen Plantagen angelegt. Wir haben also in sämtlichen Bereichen mit ihnen arbeiten müssen. Das ist dann hinterher auch wirklich zu unserer Spezialität geworden: Wir arbeiten also möglichst breit gefächert und haben kein absolutes Schwerpunktthema. Stattdessen helfen wir den Indiovölkern immer in sämtlichen Bereichen, in denen sie uns brauchen.

**Wittenberg:** Ecuador, dieses Land in Südamerika, eingerahmt zwischen Kolumbien und Peru, gilt ja mittlerweile als das Armenhaus Südamerikas.

- Kauka:** Ja, leider.
- Wittenberg:** Obwohl dort massiv Öl gefördert wird. Dieses Land ist heute überschuldet und ein Großteil der Bevölkerung lebt unterhalb der Armutsgrenze. Wie geht es den Indios dort?
- Kauka:** Sie sind das letzte Glied in dieser Kette: Ihnen geht es am schlechtesten. Wobei man aber Folgendes sagen muss: Als wir Ende der siebziger, Anfang der achtziger Jahre dort ankamen, galt Ecuador als die Schweiz Südamerikas. In diesen zwanzig Jahren in den achtziger und neunziger Jahren ist dieses Land wirtschaftlich eigentlich von 100 auf Null abgestürzt: mit all den Konsequenzen für die Lebensbedingungen für die Bevölkerung, die so etwas mit sich bringt. Die Indios waren immer schon das letzte Glied in der Kette: Sie gelten noch weniger als die Schwarzen, die an der Küste leben, noch weniger als die Mischlinge. Da sie aber andererseits in Gebieten leben, die für den Staat und die Industrie wegen der Bodenschätze, also wegen des Erdöls und des Holzes, interessant sind, sind sie auch diejenige Bevölkerungsgruppe, die am meisten bedroht ist.
- Wittenberg:** Welche Faktoren sind es, die die Indio-völker in den Regenwäldern am meisten bedrohen? Ist das die Abholzung der Regenwälder? Sind das die Ölfirmen, die dort eindringen? Wie muss ich mir das vorstellen?
- Kauka:** Die größte Bedrohung geht sicherlich von der Industrie jedweder Art aus, die dort die natürlichen Ressourcen an sich reißt. Die Industrie wird dabei vom Staat unterstützt, denn die eigene Regierung, der eigene Staat und eigentlich auch die eigene ecuadorianische Bevölkerung, die nicht indianisch ist, arbeiten gegen die Indios. Sie hätten es eigentlich am liebsten, dass die Indios alle möglichst schnell an irgendeiner Seuche sterben, damit sie freien Zugang zu deren Gebiet haben und kein schlechtes Gewissen mehr haben müssen. Die anderen Bedrohungen sind natürlich die Krankheiten. Im Augenblick gibt es dort im Amazonasgebiet eine extreme Malaria-tropica-Epidemie: Wir kämpfen wirklich momentan nur darum, dort die Menschen am Leben zu erhalten, denn die Situation ist im Augenblick wirklich schlimm. Ich würde also sagen, dass die Bedrohung durch die verschiedenen Interessengruppen und die Bedrohung aufgrund der Gesundheitssituation momentan das größte Problem darstellen.
- Wittenberg:** Worum geht es denn konkret bei Ihrer Hilfe? Geht es Ihnen um den Schutz der tropischen Regenwälder oder um das Überleben der Indio-völker, die in diesen Regenwäldern leben? Oder geht es Ihnen um beides?
- Kauka:** Das ist eine gute Frage, denn das kann man nämlich nicht trennen. Mir geht es eigentlich um beides bzw. es muss einem um beides gehen. Man kann zumindest im Amazonasgebiet den Wald sehr viel besser schützen, wenn man das gemeinsam mit der ansässigen Urbevölkerung macht. Unser aktuelles Projekt, das AMAZONICA-Projekt, heißt auch "Projekt zur Rettung unseres Regenwaldes durch Förderung der ansässigen Urbevölkerung". Dies haben die Indios selbst sehr wohl begriffen. Es ist also nicht unsere Idee, sondern die Indios, Indioführer verschiedener Völker, sind auf uns zugekommen und haben gesagt: "Wir wollen unseren Lebensraum schützen." Sie wollen das natürlich primär für sich selbst machen, das ist klar. Aber sie sind sich durchaus bewusst, welche Bedeutung der Regenwald im Amazonasbecken für die ganze Welt hat. Denn das sind ja keine dummen Hinterwäldler, die noch auf den Bäumen sitzen. Nein, aufgrund der Missionierung, die es bereits seit über 100 Jahren gibt, gibt es bei ihnen durchaus auch Führer, die Abitur haben. Dort gibt es auch Menschen, die schon gereist sind, die schon draußen waren, die also zumindest Ecuador kennen. Sie wissen daher durchaus, was in der Welt geschieht, wo die Bedrohungen liegen und was wichtig ist.
- Wittenberg:** Sind denn die Völker, die Sie dort heute betreuen, noch intakte Gemeinschaften? Wollen diese Menschen selbst noch in den

Regenwäldern leben? Oder sind auch dort mittlerweile die Verlockungen der Zivilisation zu groß?

**Kauka:**

Die Völker, mit denen wir heute arbeiten, leben alle weit weg vom Straßennetz. Man kann also nur hineinfliegen zu ihnen. Insofern ist das Leben dort auch noch intakt. Sie sind zwar missioniert und hatten auch schon seit 50, 60 Jahren mit dem ecuadorianischen Militär Kontakt, das dort hingeschickt wird, aber die Familiengemeinschaften, die Lebensgemeinschaften funktionieren noch sehr gut. Sie wollen auch unbedingt im Wald bleiben, denn sie haben die katastrophalen Verhältnisse, die kommen, wenn der Wald kaputt geht, durchaus vor Augen bzw. wissen, wie das Leben draußen aussieht: Sie wissen, dass in Ecuador eine Arbeitslosenrate von 70 Prozent herrscht, sie kennen auch das Leben der Indios in den Slums und sie kennen vor allen Dingen das Leben der benachbarten Indiovölker im Norden Ecuadors: Dort ist in drei Provinzen das Leben durch die Erdölförderung komplett kaputt gemacht worden. Dort gibt es eine Steigerungsrate von 30 Prozent bei einigen verheerenden Krankheiten: Das sind hauptsächlich Krebserkrankungen, Missgeburten, Fehlgeburten usw. Der Wald ist dort kaputt und die Indios können nicht mehr fischen. Sie können das Wasser in ihren Flüssen überhaupt nicht mehr benützen aufgrund der vielen Lecks, aufgrund der Verschmutzung durch die Erdölförderung. Die Menschen dort verelenden komplett. Und als Schlusspunkt ergeben sie sich dann leider auch noch dem Suff, wie man das kennt. Bei den Indiovölkern, mit denen wir arbeiten, ist das hingegen alles noch intakt: Sie trinken auch nicht, sondern sie arbeiten. Und sie wollen auch arbeiten. Sie wollen eigentlich nur geholfen bekommen bei ihrer eigenen Vision, bei ihrem eigenen neuen Weg, den sie entwickeln, um im Wald zu überleben, um der Jugend eine Zukunft geben zu können. Das ist ihnen wirklich ganz wesentlich, denn sie sagen: "Das einzig Wahre für uns ist das Leben im Wald und deshalb müssen wir die Voraussetzungen dafür schaffen, dass auch die Jugend noch eine Zukunft im Wald hat, damit sie eben nicht meint, draußen sei es besser." Das heißt, es reicht nicht, gesund zu leben und genug zu essen zu haben, sondern es geht um Ausbildung, Ausbildung, Ausbildung, um das Erlernen von Berufen, um das Produzieren und um den Aufbau eines Binnenmarktes im Wald. Denn es hat überhaupt keinen Sinn, da in Wettbewerb mit dem Markt draußen zu treten. Aber es ist möglich, im Wald selbst unabhängig zu werden: durch erneuerbare Energien, durch die Produktion von Gütern, die im Wald gebraucht werden. Und der Naturschutz ist hierbei natürlich auch noch etwas ganz, ganz Wesentliches. Es gibt dort sehr viel junge Studenten, die Umweltmanagement, Naturschutz usw. studieren, um dieses Wissen dann bei sich zu Hause im Wald anzuwenden.

**Wittenberg:**

Von offizieller Seite, also von Seiten der Regierung in Ecuador heißt es ja immer wieder, man sei abhängig von der Erdölförderung, man bräuchte das, um sich zu finanzieren, um die Schulden bezahlen zu können. Wie gehen Sie mit diesem Interessenkonflikt um?

**Kauka:**

Die Regierung meint, es wäre so. Als zu Beginn der siebziger Jahre erstmalig Erdöl gefunden wurde, gab es ja einen Erdölboom: Es ging allen gut, jeder sagte, "endlich!" und das Erdöl sei die Sache schlechthin. Das war ja nicht nur in Ecuador so, sondern in vielen anderen Ländern auch. Dann aber haben sehr schnell die internationalen Multis zugeschlagen. Das heißt, der Gewinn aus der Erdölförderung blieb nicht in Ecuador, sondern es fließt ins Ausland. Ecuador bekommt nur die Lizenzgebühren für die Bohrungen durch internationale Erdölkonzerne. Diese Lizenzgebühren sind sogar so gering, dass sie nicht reichen, um nur die Zinsen der Auslandsschulden bedienen zu können. Das heißt, Ecuador kommt immer tiefer in die Schuldenspirale hinein. Trotzdem wird durch verstärkte Erdölförderung das Land Ecuador immer mehr zerstört, wird vor allem der Regenwald immer mehr zerstört. Ecuador ist nicht nur das Armenhaus

Südamerikas, wie Sie richtig sagten, sondern auch der Selbstzerstörer Nummer eins: Nirgendwo wird das Land so zerstört wie in Ecuador. Darunter leiden natürlich wieder hauptsächlich die Indios, aber auch generell die Landbevölkerung, die Siedler, die Mischlinge, die dort leben.

**Wittenberg:** Sie haben 2002 ein neues Projekt gestartet mit dem Namen "AMAZONICA". Da geht es darum, dass Sie Mustergemeinden gegründet haben, die Modellcharakter haben sollen. Wie sehen die genau aus? Was passiert da?

**Kauka:** Um dieses Projekt starten zu können, trafen glücklicherweise zwei Visionen aufeinander. Der eine Punkt war die Erfahrung unserer Organisation. Nach 20 Jahren Arbeit bei den Chachi und auch im Hochland, also bei anderen Völkern in Ecuador, haben wir selbst gesagt: "Das war zwar alles wunderbar und die Projekte liefen auch erfolgreich, aber das kann es doch nicht sein! Irgendwie muss die Entwicklungshilfe flächendeckender gemacht werden, tief gehender und einfach auch ein bisschen anders!" Uns war klar, dass der letzte Regenwald im Amazonasbecken unbedingt geschützt werden muss. Das erlebt man einfach vor Ort und kapiert das auch sofort, ohne groß studiert zu haben. Zum gleichen Ergebnis waren aber auch die Indioführer der verschiedenen Völker dort gekommen, also der Shuar, Kichwa, Achuar usw. Sie sagten: "Wir sind die letzte Generation, die den Wald schützen kann! Wir müssen die Ärmel hochkrempeln, wir müssen aufpassen, dass wir nicht als Hinterwäldler überrannt werden! Wir müssen alle lesen und schreiben können, damit wir wissen, was in den Verträgen steht, die wir unterschreiben sollen. Wir müssen uns einfach fit machen, um im Wald vernünftig leben und vor allem den Wald für uns und für den Rest der Menschheit schützen zu können!" Diese zwei Komponenten sind im Jahr 2000 zusammengekommen. Wir haben uns dann zwei Jahre lang nur gegenseitig beraten und uns hingesezt und uns gefragt, was wir machen und wie wir das am besten machen können. Und dann kam es eben zur Bildung dieser Modellgemeinden: Jeder Stamm hat uns eine Mustergemeinde genannt. Sie sagten zu uns: "Hier wollen wir ausprobieren, wie dieser zukünftige Weg aussehen kann!" Denn wir wollen ja erkennbare Fehler nicht gleich im Gießkannensystem verbreiten, sondern wir haben gesagt: "Wir müssen erst einmal sehen, wie dieses System überhaupt laufen kann." Wenn die Modellgemeinden gut funktionieren und dieses Modell wirklich ausgereift ist, dann bieten wir es den anderen Gemeinden, den anderen Völkern an: Sie können das dann vor Ort und auch in Seminaren studieren. Wir wollen nämlich eine Urwaldakademie gründen, an der dieses Modell, wie man in Zukunft im Wald leben kann, gelehrt wird. Ich meine, dass das darüber hinaus vielleicht auch ein meeting point zwischen Industrienationen und Indios und Wald werden kann. Ich hoffe also, dass auch Professoren und Studenten dorthin kommen werden, um sich anzuschauen, was dort passiert, was dort machbar ist. Es geht also primär um den Nutzen der anderen Indioölker, aber es geht schon auch darum, dass das eigentlich uns allen dienen kann.

**Wittenberg:** "Urwaldakademie" klingt spannend. Wie muss ich mir das vorstellen? Sitzen dort junge Indios an Laptops mit Solarzellen? Wie funktioniert das?

**Kauka:** Das machen sie jetzt schon!

**Wittenberg:** Tatsächlich?

**Kauka:** Ja. Wir arbeiten ja selbstverständlich mit erneuerbaren Energien, also mit Solarenergie, mit Pflanzenöl statt Diesel und auch mit Biomasse. Wir haben nämlich die erste Biogasanlage im Wald gebaut. Es geht darum, dass wir uns im Wald absolut dezentral versorgen müssen. Und genau das ist ja eigentlich auch die Zukunft für uns hier in den Industrienationen und nicht nur für die Indios im Wald. Der Laptop funktioniert also mit Solarenergie. Die Idee ist eben, nichts aufzuokroyieren, nicht zu sagen, "Wir wissen nun, wie

es gehen muss, und ihr Indios sollt das nun umsetzen". Nein, das war ja die Initiative der Indios, diesen neuen Weg beschreiten zu wollen. Sie haben uns nur zur Unterstützung mit dazu geholt. Das heißt, dass auch die Indios aus ihrer Perspektive den Werdegang des Modells dokumentieren. Sie sitzen da und führen auf dem Laptop Tagebuch. Sie schreiben mit, was sie an den einzelnen Tagen gemacht haben, ob es gut oder schlecht gelaufen ist, wer teilgenommen hat usw. Wenn dann ein Flieger kommt, wird diese CD rausgeschickt. Wir haben dort, wo das Straßennetz beginnt, in dieser kleinen Provinzhauptstadt Puyo, ein Büro: Dort wird das sofort verarbeitet und über Internet kommt das ganz schnell zu uns nach München. Wir stehen also dauernd in Kontakt. Dieses Projekt wird von Anfang an aus Sicht der Indios dokumentiert und dieser ganze Stoff fließt dann in die Seminare in der Urwaldakademie ein, sodass wir Unterricht geben können und die Leute, die zu uns kommen, sich auch anschauen können, was geschaffen worden ist.

**Wittenberg:** Welche Größenordnung haben diese Mustergemeinden? Sind das kleine Dörfer? Wie muss ich mir das vorstellen?

**Kauka:** Die Dörfer im Wald sind nach unserem Maßstab kleine Dörfer. Aber wir haben ganz bewusst, sehr unterschiedliche Gemeinden gewählt: Die größte hat fast 300 Einwohner, was für ein Urwalddorf schon sehr groß ist. Die beiden anderen Gemeinden haben 60 bzw. 80 Einwohner. Das sind für ihren Stamm und für ihre Gegend typische Gemeinden. Wir haben die Mustergemeinden auch in geographisch unterschiedlichen Gegenden gewählt: Die einen befinden sich noch in den Andenausläufern, also im Gebirge, während die anderen tief drin im Primärwald sind. Sie haben auch unterschiedliche Attraktionen hinsichtlich eines sanften Tourismus, an den wir eben auch schon gedacht haben. Denn auch das kann natürlich eine Einkommensquelle für die Indios im Wald sein: Er könnte auch dazu beitragen, uns allen, die wir dort hinkommen, den Urwald besser verständlich zu machen. Deshalb sind also diese Gemeinden völlig unterschiedlich. Auch die Menschen dort sind sehr unterschiedlich. Man meint ja, "na ja, Indianer im Wald sind alle irgendwie eben einfach Indianer im Wald". Die Stämme, die oft nur eine halbe Flugstunde auseinander liegen, sind aber oft so unterschiedlich wie z. B. Finnen und Türken. Sie sprechen auch unterschiedliche Sprachen. Jede Gemeinde hat zwar im Endeffekt dasselbe Ziel, aber sie werden den Weg jeweils auf unterschiedliche Art und Weise realisieren. Das ist dann wiederum das wertvolle Beispiel, das wir interessierten anderen Indio-völkern anbieten können.

**Wittenberg:** Beschäftigen Sie dort Lehrer, Sanitäter etc.? Oder bilden Sie Indios zu diesen Berufen aus?

**Kauka:** Wir bilden nur Indios aus. Das haben wir bereits von Anfang an so gemacht, schon bei den Chachi, bei denen wir begonnen haben. Sie müssen bedenken, wir hatten damals ja kein Geld und keine Ahnung und natürlich auch keine Leute. Deswegen haben wir von Anfang an einheimische Indios ausgebildet. Indios, die lesen und schreiben konnten, haben wir also Sanitäter werden lassen oder Handwerker oder Lehrer. Dieses System haben wir auch beibehalten, denn das ist das Einzige, was auf die Dauer wirklich greift. Die Indios müssen das selbst lernen, um das hinterher auch selbst erhalten zu können. Denn gerade das Erhalten ist ein ganz wesentlicher Punkt bei sämtlichen Maßnahmen, denn das sind die Indios ja nicht gewöhnt. Aber das betrifft natürlich nicht nur die Indios, sondern allgemein Ureinwohner bzw. überhaupt Menschen, die in Tropengebieten leben: Sie sind nicht daran gewöhnt, etwas zu erhalten, weil sie nicht vorausschauen und vorausplanen. Wir denken so, weil wir an die Jahreszeiten gewöhnt sind: Wir wissen z. B., wir müssen für die kalte Zeit vorsorgen. Aber in Tropengebieten ist das mit dem Vorausschauen und

Planen und Organisieren einfach nicht verankert in den Menschen. Deswegen muss ihnen eben beigebracht werden, erhaltende Maßnahmen zu erlernen. Der andere Punkt ist, dass wir uns Zeit lassen. Das ist wahrscheinlich auch noch ein wesentlicher Unterschied zur Arbeitsweise anderer Projekte, anderer Organisationen. Wir kommen nicht an und sagen: "So, jetzt machen wir das so und so! Und bis dann und dann müsst ihr fertig sein!" So etwas funktioniert ohnehin nie. Deswegen gibt es ja auch so viele Projekte, die dann auf halbem Wege fallen gelassen werden und nicht zum Erfolg führen. Wir sagen daher: "Gut, diese Maßnahme dauert vielleicht fünf Jahre; wenn sie ordentlich läuft und dauert dann sechs oder sieben Jahre, dann muss auch dafür unbedingt die Zeit vorhanden sein!" Wir arbeiten zwar nicht open end, aber doch mit einem sehr flexiblen Ende in zeitlicher Hinsicht.

**Wittenberg:** Ist das eine Komponente, die Ihre Arbeit unterscheidet von anderen Hilfsorganisationen?

**Kauka:** Ja. Wir unterscheiden uns erstens dadurch, dass wir grundsätzlich nur dann in Aktion treten, wenn wir von den Indios angefordert werden. Wir sind also nie von uns aus irgendwo hineingegangen und haben gesagt, "So, jetzt wollen wir hier mal ein Projekt machen!", um dann die Indios davon zu überzeugen, dass sie das nun unbedingt haben müssten. So arbeiten aber leider die meisten anderen Organisationen. Stattdessen ist es bei uns so: Dadurch, dass wir bei den Chachi 20 Jahre lang gearbeitet haben – und die hatten uns ja auch eingeladen, sie hatten uns gebeten, ihnen zu helfen –, sind dann andere Indio-völker auf uns aufmerksam geworden und sagten: "Kommt doch bitte auch zu uns, wir wollen mit euch reden und schauen, was wir gemeinsam tun können." Deswegen hatten wir auch nie das Problem, dass uns die Indios misstrauisch begegnet wären: Wir waren immer willkommen, wir waren immer eingeladen. Das erleichtert das Arbeiten natürlich ganz wesentlich. Und der andere Punkt ist eben das Ausbilden der Indios vor Ort: Wir bringen keine fremden Entwicklungshelfer dort hinein! Bestenfalls mal einen Agraringenieur oder irgendeinen, der temporär in den Urwald geht, z. B. als Mediziner. Aber diese Leute bleiben eben nicht drin im Regenwald: Sie gehen rein, beraten, bilden aus und verschwinden wieder. Und der andere Punkt ist eben unsere Flexibilität hinsichtlich der Zeit. Denn grundsätzlich dauert aus 1001 Gründen alles sehr viel länger, als man zunächst meint. Nehmen wir als Beispiel die momentane Malaria-Epidemie: In unseren Mustergemeinden liegen die Menschen im Bett und sind krank. Wir mussten auch viele Leute ausfliegen. Aus diesem Grund können sie natürlich nicht kontinuierlich an unserem Projekt weiterarbeiten. Das muss man einsehen und deswegen dauert das Ganze eben ein Jahr länger. Wichtig ist ja das Ergebnis, wichtig ist, dass wir dort hinkommen, wohin wir alle wollen. Nicht wichtig ist, dass wir sagen: "Das war geplant für fünf Jahre und das Budget ist jetzt zu Ende. Deswegen klopfen wir uns gegenseitig auf die Schulter und sind stolz darauf, irgendetwas gemacht zu haben" – was aber in Wirklichkeit gar nichts gebracht hat.

**Wittenberg:** Wenn ich es richtig verstehe, dann geht es einerseits um zeitgemäßes Leben im Wald und andererseits schon auch um die Bewahrung der Traditionen und auch der Identität der Indios, denn auch das ist sicherlich sehr wichtig. Ich kann mir vorstellen, dass das manchmal eine schwierige Gratwanderung ist.

**Kauka:** Man braucht viel Fingerspitzengefühl und das ist in der Tat eine Gratwanderung, weil man die Indios natürlich davor bewahren will, einfach alles blindlings zu kopieren, was draußen in der so genannten Zivilisation stattfindet. Wir hier wissen ja zur Genüge, dass wir in der Vergangenheit sehr, sehr viele und auch sehr große Fehler gemacht haben. Davor wollen wir die Indios natürlich bewahren. Die Idee ist also, und das verstehen sie

auch relativ gut, dass das Leben im Wald weitergeht wie bisher und man sich aus der Zivilisation dasjenige herauspicks, was gebraucht wird in Zukunft und was die Jugend will, denn man muss auch dort durchaus darauf Rücksicht nehmen, was die jungen Leute wollen. Man holt sich also einfach nur das heraus, das man braucht, um im Wald Leben entwickeln zu können. Wir sind absolut der Meinung, dass in Zukunft der Wald nur durch die ansässige Bevölkerung erhalten werden kann: Sie sind die Einzigen, die ihn kennen, die Einzigen, die ihn schützen können und wollen. Und dazu müssen sie eben zeitgemäß leben: Sie müssen in die Schule gehen, sie brauchen eine Gesundheitsversorgung, sie müssen Berufe erlernen usw. Sie müssen im Endeffekt letztlich so leben wie wir – dies auch deshalb, um verstehen zu können, was draußen vorgeht. Sie müssen eine Zeitung lesen können, sie müssen verstehen können, was in einem Artikel zum Ausdruck kommt usw., sie müssen auch lernen, Gut von Böse zu unterscheiden. Im Augenblick meinen sie nämlich, jeder Weiße, der zu ihnen kommt, ist gescheiter als sie und weiß alles besser. Sie sind also sehr kritiklos in dem, wie sie sich öffnen und wem gegenüber sie sich öffnen.

**Wittenberg:** Die Indiovolker haben diesen Projekten ja zugestimmt. Wenn man so will, sind das aber, entschuldigen Sie den Ausdruck, auch Versuchskaninchen. Das heißt, da werden doch von Ihrer Seite aus bestimmt auch mal Fehler gemacht, sodass Sie sagen müssen: "Das ist nun doch eine Fehlentwicklung, hier müssen wir gegensteuern." Welche Fehler sind das?

**Kauka:** Sie sind Versuchskaninchen, aber das haben wir ihnen von Anfang an klar gesagt. Deswegen haben wir ja dieses Projekt auch zwei Jahre lang vorbereitet. Wir haben ihnen immer gesagt: "Ihr geht hier das Risiko ein, dass Ihr immer wieder mal einen Reifall erlebt. Ihr werdet zwischendurch auch mal enttäuscht sein, das müsst ihr von Anfang an wissen und deswegen sagen wir euch das jetzt bereits. Wenn die Sache aber andererseits hinterher gut ausgeht, dann seid Ihr die Ersten, denen es hier sehr viel besser gehen wird. Ihr werdet mehr haben in Zukunft als andere Gemeinden." Denn sie müssen ja in der Tat die gesamte Palette bedienen. Wir haben das also in wochenlangen Sitzungen immer wieder besprochen. Daran müssen wir sie jetzt natürlich schon auch hin und wieder mal erinnern. Die Verzögerungen ergeben sich heute hauptsächlich durch die Krankheiten, also dadurch, dass sie einfach nicht so arbeiten können, wie sie wollen. Verzögerungen ergeben sich aber auch durch Streitereien unter den Indios selbst. Da sie früher ja alle Nomaden gewesen sind, besteht das Problem darin, dass sie heute mit der Sesshaftigkeit nicht so gut zurechtkommen. Zusammengewachsene Dorfgemeinschaften in unserem Sinn gibt es dort eigentlich gar nicht. Sie leben z. B. häufig an der Flugpiste oder halt dort, wo mal jemand vorbeikommt. Sie sagen, dass es besser ist, dort zu wohnen, weil sie dann mehr Kontakt nach außen haben. Oder sie sagen: "Hier ist es gut zu leben, weil es hier weniger Malaria oder gutes Wasser zu trinken gibt." Aber sie leben nicht wirklich zusammen, weil sie alle gerne zusammen leben wollen. Das heißt, in dem Moment, in dem es Streitereien gibt, sind sie sofort dabei, wieder wegzuwandern. Wir hatten z. B. bei einer Mustergemeinde soeben das Problem, dass sich Clans wegen eines Medizinmannes in die Wolle bekommen haben. Dann ist eben ein Clan abgewandert. Nun standen wir also mit unserer Mustergemeinde da und hatten bloß noch die Hälfte der Leute. Da muss man sich dann schon überlegen, wie man das dann "aufforstet" und was man da machen kann. Das sind so die Probleme, die da passieren können.

**Wittenberg:** Gibt es auch manchmal Rückschläge in dem Sinne, dass einige Clans bzw. Familien sagen, sie verkaufen ihr Gebiet nun doch an die Holzindustrie?

**Kauka:** Nun ja, das können sie nicht. Es gehört ihnen zwar das Land: alle Indio Stämme in Ecuador haben ihr Land komplett mit Rechtstitel vom Staat bekommen. Deswegen ist es ja auch so schlimm, dass die Industriefirmen



dort einfach hineinmarschieren, als ob das Niemandsland wäre. Aber ein einzelner Indio kann Land eigentlich nicht verkaufen. Einzelne Clans oder Dörfer können sich natürlich bestechen lassen und die Unternehmen trotzdem reinlassen. Das passiert, aber das passiert am Rand des Waldes, also dort, wo man zu Fuß hineingehen kann oder mindestens mit dem Unimog hineinfahren kann. Das geschieht also nur in der Nähe des Straßensystems. Wir arbeiten hingegen weit ab davon. Sie müssen sich vorstellen, dass ich eine volle Stunde mit dem Flugzeug fliegen muss, um dort anzukommen, wo ich arbeite. Die ganze Flugstunde ist unter mir reiner Urwald ohne Straßennetz. Ich fliege nämlich erst am Ende des Straßennetzes weg. Wir sitzen also wirklich mitten im Wald. Und dort sitzen wir als Organisation auch ganz alleine: Es gibt niemand anderen, der so weit drinnen arbeitet.

**Wittenberg:** Weil Sie das gerade angesprochen haben: Wie sieht denn heute Ihr Leben eigentlich aus? Sie fliegen drei, vier Mal im Jahr nach Ecuador. In einem Interview haben Sie mal gesagt, Sie hätten mittlerweile zwei Leben: eins in Deutschland, eins in Ecuador. Und Sie hätten auch mehrere Namen.

**Kauka:** Ja, das stimmt, zwei Leben habe ich definitiv. Wobei es aber schon so ist, dass ich sie ganz gut miteinander vereinbaren kann. Mir macht es nämlich Spaß, diese zwei Leben zu haben. Ich möchte sie auch beide aufrecht erhalten, denn viele Menschen fragen mich ja, ob ich nicht für immer nach Ecuador gehen möchte. Ich finde hingegen, man muss gerade bei solchen Projekten auch immer wieder Abstand gewinnen. Ich bin zwischendurch auch gerne wieder hier. Ich bin sowieso gerne hier, ich bin immerhin hier geboren: Ich bin wirklich eine in der Wolle gefärbte Bayerin. Ich finde es also hier schön und finde es hier gut. Von hier aus kann ich auch viel besser beurteilen, was dort wichtig ist und wie das laufen könnte und sollte. Zwischendurch bekomme ich hier auch meinen Kopf wieder mal frei. Und außerdem muss ich natürlich hier sein, um Spenden aufzutreiben. Wir leben nämlich von Spendengeldern: Dieses Geld bekommt man aber nicht in Ecuador, sondern wenn überhaupt, dann hier bei uns. Dort in Ecuador muss ich aber schon auch viel sein, um das Projekt zu leiten. Ich leite es ja direkt: Obwohl wir Projektkoordinatoren vor Ort haben, leite ich dieses Projekt täglich. Ich bin täglich in Verbindung mit den Menschen dort. Mittels Internet ist das heutzutage ja fabelhaft möglich. Wir kommunizieren aber auch über Funkgerät. Unser Büro kann über Funk Direktkontakt mit den Gemeinden im Wald aufnehmen. Wenn ich von hier aus dort anrufe, dann kann man dadurch sogar eine direkte Kommunikation herstellen. Ich bin also viel dort, um zu sehen, wie es läuft. Ich habe überhaupt kein Problem damit, hin und her zu switchen. Zu den verschiedenen Namen, die Sie erwähnt haben: Wenn man so lange mit Indios arbeitet, dann gehört man irgendwann einmal dazu. Und die Indios haben mich tatsächlich in ihre Stämme aufgenommen. Meinen Mann übrigens auch. Wir sind also Stammesmitglieder. So habe ich halt in der jeweiligen Stammsprache auch einen neuen Namen bekommen. Bei den Shuar heißt ich Januah. "Januah" heißt "Sternenfrau". Bei den Kichwa heiße ich "Ninasitcha", also "Feuervogel". Und bei den Achuar heiße ich "Nunque". Ich sage immer, das ist so eine Mischung aus Fruchtbarkeitsgöttin und heiligem Gartenzwerg. Das ist also etwas, das dafür sorgt, dass sie immer genug zu essen haben.

**Wittenberg:** Sprechen Sie denn mittlerweile diese verschiedenen Indiosprachen?

**Kauka:** Nein. Ich habe die Sprache der Chachi, bei denen wir 20 Jahre lang waren, also die Sprache Cha'palachi, verstanden und auch radebrechen können. Dann habe ich es jedoch aufgegeben, weil wirklich jeder Stamm eine andere Sprache hat. Die jungen Leute sprechen heute aber alle Spanisch: Sie werden an den Grundschulen zweisprachig erzogen, in der Stammsprache und in Spanisch. Gut, ich spreche also Spanisch mit ihnen. Wenn wir in einer großen Runde mit alten Leuten zusammen sind,

dann wird dauernd hin und her übersetzt, damit auch die alten Leute, die noch nicht Spanisch können, verstehen, worum es geht. Das ist übrigens ein wichtiger Punkt: Ich liebe alte Menschen und bei diesem Pilotprojekt wird die ältere Generation ganz stark mit einbezogen. Denn sie sind ja die Letzten, die noch die Heilpflanzen kennen, die die Tradition dieser Indio Stämme kennen und sie weitervermitteln können. Wir haben also bereits zu Beginn des Projektes, ehe es noch richtig anlief, den alten Leuten einen Lehrauftrag gegeben. Wir haben ihnen dafür auch etwas gezahlt. Wir haben sie also gefragt, was sie können. Eine alte Frau dort konnte z. B. töpfern; ein alter Mann konnte Blasrohre bauen; ein anderer alter Mann kennt die ganzen Legenden; die nächste Oma weiß, wie man tanzt und kennt die dazugehörigen Lieder usw. Sie haben dann wirklich jede Woche den jungen Leuten neben dem Grundschulunterricht Kulturunterricht gegeben. Das läuft bis heute so.

**Wittenberg:** Ich kann mir vorstellen, dass jemand, der sich so engagiert wie Sie, nicht nur Freunde findet in Ecuador. Wie reagieren denn die Öl- und Holzfirmen auf Ihre Arbeit?

**Kauka:** Negativ! Ich sage nicht gerne, dass es ein bisschen gefährlich ist, weil die Indios wirklich auf mich aufpassen. Aber wir werden schon sehr angefeindet, wir wurden es von Anfang an. Wir werden von den Missionen angefeindet, die dort ja keine Entwicklung treiben, sondern nur Messe halten. Und plötzlich müssen sie erkennen, dass da was passiert, was so ein bisschen ihre Patriarchenstellung gefährdet. Und wir werden von den Ölgesellschaften mit ganz schlimmen und heftigen Kampagnen im Radio angefeindet. Dort wird behauptet, dass wir, weil wir mit den Indios arbeiten, die gegen die Erdölförderung sind, die "Taliban im Regenwald" ausbilden würden, also Terroristen ausbilden würden. So einer Presse- und Medienkampagne muss man dann natürlich wieder entgegentreten, was sehr schwierig ist. Weil wir ja mit kleinen Cessnas dort hineinfliegen, behauptet eine andere große Hilfsorganisation von uns, wir würden mit diesen Flügen Nutzen zu den Indianerfürsten in den Wald bringen. So etwas wird erzählt, um unser Projekt schlecht zu machen, um uns und die Indios zu entzweien. Wieder andere haben z. B. den Indios gegenüber erklärt, unsere Organisation würde von den Erdölgesellschaften bezahlt. Da laufen eigentlich jedes Jahr ein oder zwei Kampagnen gegen uns.

**Wittenberg:** Sie sind, wie ich gehört habe, auch schon ein oder zwei Mal entführt worden.

**Kauka:** Ja, das war Ende der neunziger Jahre noch bei den Chachi. Einmal war es die Holzgesellschaft: Sie hatte mir zuerst einen Aufsichtsratsposten in ihrer Firma angeboten. Als ich den selbstverständlich nicht angenommen habe, meinten sie dann eben auf andere Art und Weise Druck machen zu können. Das andere Mal war es eine andere Hilfsorganisation, die andere Absichten hatte als wir. Ich meine nicht, dass sie mich umbringen wollten, aber sie wollten uns Angst einjagen, sie wollten uns durch diesen Druck aus dieser Gegend vertreiben, was ihnen aber Gott sei Dank nicht gelungen ist.

**Wittenberg:** Das ist also eine gefährliche Arbeit, die Sie da schon seit langem machen. Sie engagieren sich nun schon seit 25 Jahren für die Indios in Ecuador, aber Ihre Laufbahn hat ja eigentlich ganz anders begonnen: Sie sind die Tochter von Rolf Kauka, dem Erfinder von "Fix und Foxi". Sie haben dort damals auch als Redakteurin angefangen zu arbeiten.

**Kauka:** Ja, ich habe schon während des Studiums dort gearbeitet, um mir nebenher ein bisschen Geld zu verdienen. Hinterher habe ich dann bei meinem Vater voll im Verlag gearbeitet. Ich war also "Fix und Foxi"-Redakteurin, aber ich war vor allem mit dabei, als die Zeitschrift "Bussi Bär" aus der Taufe gehoben wurde: Ich war Chefredakteurin von "Bussi Bär". Doch dann kam es leider zu einem Zerwürfnis zwischen meinem Vater und

mir. Ich habe dann schon mit 26 Jahren meinen eigenen Verlag gegründet und zunächst einmal mit nichts angefangen: Ich habe einfach alles publiziert, wofür ich Geld bekommen habe, also alle möglichen Sachthemen. Natürlich machte ich da in gewisser Weise in der Tradition weiter: mit Kinderpublikationen, mit Comics, mit Rätselheften usw. Ich habe z. B. auch zehn Jahre lang die Pumuckl-Zeitschrift betreut. Nebenbei habe ich mich im Sachbuchbereich hauptsächlich um Kochbücher gekümmert. Dort hatte ich das Glück, dass ich Ende der siebziger Jahre mit Bocuse, mit der Nouvelle Cuisine auf diese Kochwelle geraten bin. Plötzlich lernte Deutschland kochen! Ich habe dann also sehr viele Kochpublikationen gemacht, zunächst als Sammelkarten, z. B. "Heidi's Kochclub" ; das sagt vielleicht noch einigen Zuschauerinnen und Zuschauern etwas, denn das war der erste große Kartenclub in Deutschland zum Thema "Kochen". Und dann habe ich eben auch Bücher gemacht. Ich habe seit Ende der achtziger Jahre 135 Kochbücher wirklich selbst produziert: Ich habe also die Rezepte rausgesucht, das dann gekocht und das Foodstyling gemacht. Für diese Photos hatten wir natürlich einen professionellen Fotografen, aber ich habe eben auch immer noch die Schlussredaktion gemacht. Ich habe an diesen Büchern wirklich alles selbst gestaltet – und hatte damit Erfolg. Gott sei Dank.

**Wittenberg:** Sie haben 1999 oder 2000 aufgehört, Kochbücher zu schreiben und zu verlegen. Warum?

**Kauka:** Nun ja, Ende der neunziger Jahre hatte ich ja schon fast 20 Jahre lang die Indiohilfe betreut und mit den Indios gearbeitet. Gleichzeitig habe ich intensiv gekocht und diese Bücher gemacht. Und irgendwann wurde mir das dann einfach zu viel. Ich habe wirklich Jahre lang ohne Ferien sieben Tage in der Woche 14 bis 16 Stunden pro Tag gearbeitet. Ich bin ja Gott sei Dank gesund, aber irgendwann wurde das einfach zu hart und ich habe gemerkt, dass ich entweder das eine oder das andere schleifen lassen muss. Nun kann ich natürlich die Kochbuchproduktion nicht schleifen lassen, denn sie ging an andere Verlage. Das musste schon topp sein, sonst hätte ich keine weiteren Aufträge mehr bekommen. So habe ich eben ab und zu mal die Indioprojekte ein bisschen schleifen lassen oder verschoben oder gesagt, dass bestimmte Dinge erst nächsten Monat gemacht werden können usw. Das hat mir aber immer wahnsinnig Leid getan und eines Tages habe ich mir dann gesagt: "Das ist nicht richtig, das geht so nicht mehr!" Ich habe mich dann dazu entschlossen, mich ganz den Projekten in Südamerika zu widmen. Denn ich meine, dass es einfach mehr Leute gibt, die gute Kochbücher machen können, als es Menschen gibt, die wirklich etwas von Entwicklungshilfe verstehen und vom Regenwald und von den Indios und dort auch akzeptiert sind. Ich meine daher, dass ich mit den Indianern besser alt werden kann als mit dem Kochen.

**Wittenberg:** Sie hatten 1999 ja auch einen schweren Unfall: Ich glaube, Ihre Kniescheibe ist dabei zertrümmert worden.

**Kauka:** Das kam noch mit dazu. Mitten in diesem Entscheidungsprozess hatte ich diesen Unfall und konnte bei den Photoproduktionen in der Küche einfach nicht mehr stundenlang stehen. Ich hatte diesen Unfall mit der zertrümmerten Kniescheibe im Urwald: Heute kann ich zwar wieder laufen, aber ich kann nicht mehr lange stehen und ich kann auch das Knie nicht mehr stark belasten. Damit war dann auch automatisch die eigene Food-Buchproduktion zu Ende. Ich habe das quasi als Wink von oben aufgefasst, schneller aufzuhören, als ich das zunächst vorgehabt hatte, und habe mich dann auch wirklich voll in die Arbeit mit den Indianern gestürzt.

**Wittenberg:** Wenn man das alles so hört: Unfälle, Entführungen und vielleicht auch Krankheiten wie Malaria, Ruhr, Zecken, was immer es dort gibt – dann scheint Sie das alles nicht zu schrecken. Wie geht denn Ihr Mann mit Ihrem Engagement um? Ich kann mir vorstellen, dass er für Sie und Ihre Arbeit

viel Toleranz und Verständnis braucht.

- Kauka:** Erstens hat er die, aber Sie müssen auch bedenken, dass wir das alles miteinander gegründet haben. Wir kamen beide als Touristen zu den Chachi und haben uns dann beide dazu entschlossen, mit der Hilfe für sie zu beginnen. Mein Mann trägt das also von Anfang an mit. Natürlich bin ich diejenige, die immer dorthin reist, die vor Ort die Arbeit macht. Mein Mann ist hierbei mehr der "Innenminister": Er hilft mir hier, er hilft mir bei den Spendenaktionen, er hilft mir bei der Vereinsarbeit, die ja auch nötig ist. Und er kommt schon auch ab und zu mit. Er weiß immer, was läuft. Er unterstützt das voll und ist interessiert. Er lebt das irgendwie mit: durch mich und mit mir. Das ist also Gott sei Dank kein Problem. Er sagt immer: "Ich bin froh, wenn ich jedes Mal weiß, dass du endlich im Wald angekommen bist, denn dann bist du sicher." Er hat nämlich mehr Angst um mich während der Anreise oder eben am Rand des Waldes, wo man den Vertretern der Holz- und Erdölgesellschaften begegnet und auch anderen, die nicht so wohlwollend sind wie die Indios. Im Wald fühle ich mich also absolut sicher. Die Krankheiten, die Sie angesprochen haben: Mein Gott, das sind Sachen, die man halt hat. Die kann man ja auch behandeln. Ich bin gesund und insofern steckt man so etwas auch wieder weg.
- Wittenberg:** Sie finanzieren Ihre Projekte ja überwiegend aus Spenden. Wie ist denn die Spendenbereitschaft zurzeit, auch nach der Flutkatastrophe in Südasien?
- Kauka:** Katastrophal! Nach dieser Katastrophe ist die Spendenbereitschaft katastrophal. Es ist also noch viel schlimmer geworden, wobei ich sagen muss: Die Bereitschaft war bereits in den ganzen letzten Jahren gering. Wir hatten ja auch hier in Deutschland diese Flut im Jahr 2002. Dann gab es ein Erdbeben, dann kam der Irakkrieg: Es gab eigentlich jedes Jahr irgendeinen Grund, weshalb die Leute gesagt haben: "Wir spenden jetzt nicht für die Indiohilfe, weil uns etwas anderes näher steht!" Die Spendenbereitschaft ist also sehr gering. Wir schauen halt, was wir machen können. Insofern ist es natürlich schon gut, dass ich mit meinen Kochbüchern Erfolg hatte, weil wir schon auch selbst, wenn ein Loch in der Kasse ist, einspringen, in die eigene Tasche greifen und dieses Loch stopfen. In letzter Zeit mussten wir das eben verstärkt so machen. Wir arbeiten ohnehin alle ehrenamtlich: auch alle anderen Mitarbeiter unserer Organisation. Ich zahle mir auch meine Flüge dorthin selbst. Ich bitte also die Zuschauer sehr, in unsere Website zu schauen und sich näher zu informieren, was wir machen – und uns dann vielleicht auch finanziell zu unterstützen.
- Wittenberg:** Die UNESCO hat ja auch die Schirmherrschaft für Ihre Projekte übernommen. Hilft Ihnen das weiter? Denn das gibt natürlich schon auch Reputation, wie ich annehme.
- Kauka:** Genau, das ist ein Güte-Siegel. Das war ein langer Weg, der über Jahre ging: Wir mussten das bei der UNESCO beantragen und begründen und rechtfertigen, was ich selbstverständlich auch richtig finde. Und dann haben wir wirklich diese Schirmherrschaft bekommen. Das heißt, sie erkennen unser Projekt als besonders wertvoll an. Es ist also in Ordnung, was wir machen: Das, was wir vorhaben, ist solide, es steht auf einer gesunden Basis und ist im Sinne der allgemeinen zukünftigen Entwicklung. Geld bekommen wir keines von der UNESCO: Aber wir dürfen ihr Signet, ihr Logo benutzen und damit Propaganda machen, dass uns die UNESCO gut findet. Mehr ist das leider auch nicht.
- Wittenberg:** Frau Kauka, ich möchte am Ende unseres Gesprächs noch ein Zitat von Ihnen bringen. Sie haben in Ihrer Broschüre nämlich einmal gesagt: "Die nächsten 20 Jahre entscheiden nicht nur über die Zukunft des Regenwaldes und seiner Ureinwohner." Was haben Sie damit gemeint? Was ist Ihre Vision? Was ist Ihr Credo?
- Kauka:** Die Zukunft von uns allen hängt ganz wesentlich von unserem Regenwald

ab, davon, wie intakt unser Regenwald bleiben kann. Ich sage immer bewusst "unser" Regenwald, denn wir sprechen ja auch von "unserem" Klima und von "unserem" Weltmeeren. Und genauso muss eigentlich allmählich in die Hirne der Menschen eindringen, dass wir alle miteinander auch nur noch einen letzten großen Regenwald haben: Das ist der Regenwald im Amazonasbecken! Dieser Wald bedeutet z. B. genügend Trinkwasser: Das Amazonasbecken hält ein Drittel des Süßwassers der Erde; der Regenwald im Amazonasbecken bedeutet, wenn er intakt bleibt, gesundes Klima; aufgrund des gesunden Klimas und dieses Wasservorrats ergibt das dann natürlich als Folge auch genügend Nahrung. Es geht wirklich ans Eingemachte, an die Lebensgrundlagen, wenn wir auch noch diesen Regenwald zerstören. Deswegen ist es so wichtig, diesen Wald zu erhalten. Erhalten werden kann er nur in Zusammenarbeit zwischen den Menschen außerhalb des Waldes, die diese Notwendigkeit einsehen, und den Indios, die im Wald leben und dazu bereit sind.

**Wittenberg:** Das gilt es zu schützen. Frau Kauka, vielen Dank, die Sendezeit ist leider schon um. Sie war viel zu kurz, denn das war ein spannendes Gespräch. Ich bedanke mich ganz herzlich bei Ihnen, dass Sie bei uns waren. Liebe Zuschauer, das war das alpha-forum, heute mit Mascha Kauka. Wer sich für ihre Arbeit interessiert, der kann sich auch im Internet darüber informieren unter <http://www.indiohilfe.de>. Vielen Dank fürs Zuschauen, vielen Dank für Ihr Interesse, auf Wiedersehen.

**Kauka:** Danke schön.